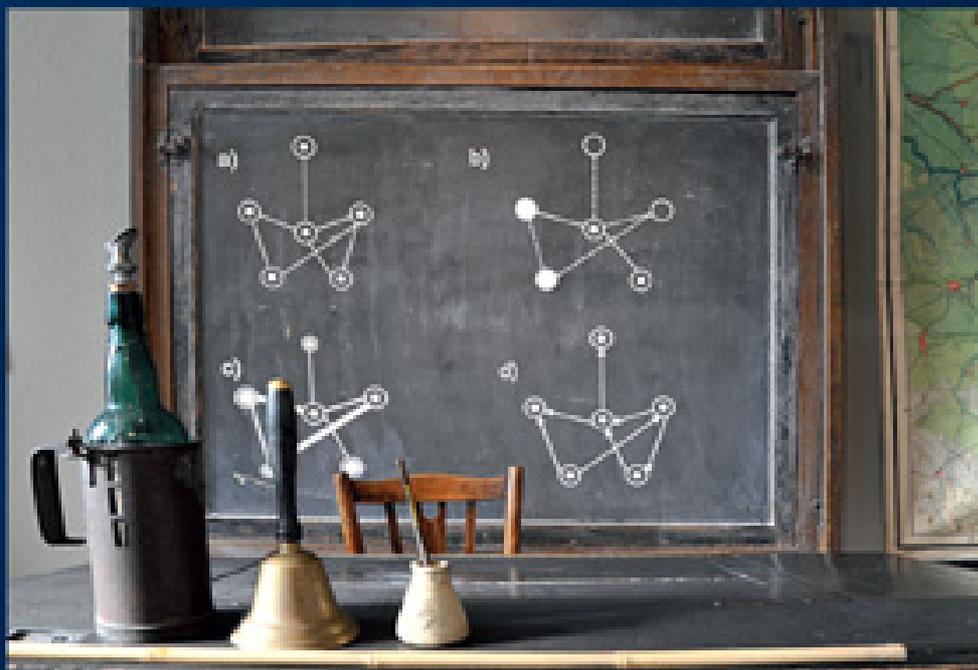


Nils Berkemeyer, Wilfried Bos
Harm Kuper (Hrsg.)

Schulreform durch Vernetzung

Interdisziplinäre Betrachtungen



Schulreform durch Vernetzung

Netzwerke im Bildungsbereich

herausgegeben von
Herbert Altrichter, Nils Berkemeyer,
Harm Kuper, Katharina Maag Merki

Band 3



Waxmann 2010
Münster / New York / München / Berlin

Nils Berkemeyer
Wilfried Bos
Harm Kuper (Hrsg.)

Schulreform durch Vernetzung

Interdisziplinäre Betrachtungen



Waxmann 2010
Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Stiftung Mercator



Netzwerke im Bildungsbereich, Band 3

ISSN 1866-0460

ISBN 978-3-8309-2139-4

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2010

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg

Umschlagfoto: Jürgen Huhn, TU Dortmund

Satz und Layout: Jung Medienpartner, Limburg

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Inhalt

Bernhard Lorentz & Julia Kreimeyer

Einleitung –

Schulreform durch Vernetzung –

Reformbeispiele und multidisziplinäre Reflexionen 7

Nils Berkemeyer, Wilfried Bos & Harm Kuper

Netzwerke im Bildungssystem 11

Teil A: Beiträge über Netzwerke aus sozialwissenschaftlichen Disziplinen

Klaus Schubert & Jochen Dehling

Reformbeispiele und multidisziplinäre Reflexionen 21

Jörg Sydow

Vernetzung von Schulen?

Betriebswirtschaftliche Erkenntnisse zum Netzwerkmanagement 33

Michael Schnegg

Die ethnographische Netzwerkanalyse als Instrument zur

Analyse von Kooperationsmustern 49

Roger Häußling

Relationalismus als Herausforderung und Perspektive für die

Schul- und Unterrichtsforschung 65

Teil B: Erziehungswissenschaftliche Netzwerkforschung

Herbert Altrichter

Netzwerke und die Handlungskoordination im Schulsystem 95

Cornelia Gräsel & Kathrin Fussangel

Die Rolle von Netzwerken bei der Verbreitung von Innovationen 117

Teil C: Netzwerkmanagement und Netzwerkprojekte

Jürgen Howaldt

Innovation im Netz – Anforderungen an ein professionelles
Netzwerkmanagement in Innovationsnetzwerken 131

Florian Straus

Wir brauchen mehr Qualität in der Vernetzung –
Anmerkungen aus der Perspektive qualitativer Netzwerkforschung 151

Rudolf Tippelt

Netzwerke in Lernenden Regionen gestalten 173

Herbert Altrichter, Franz Rauch & Gudrun Rieß

Netzwerkbildung in der österreichischen Schullandschaft 193

Nils Berkemeyer, Wilfried Bos, Hanna Järvinen, Veronika Manitius,

Kathrin Müthing & Nils van Holt

Schulreform durch Innovationsnetzwerke –
Entwicklungen und Bedingungen 213

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 237

Bernhard Lorentz & Julia Kreimeyer

Einleitung – Schulreform durch Vernetzung – Reformbeispiele und multidisziplinäre Reflexionen

Netzwerke werden als eine mögliche Antwort auf Veränderungen und neue Anforderungen in unserer Gesellschaft gehandelt. Sie wecken die Hoffnung, Defizite ausgleichen zu können oder gar bisher Undenkbares zu ermöglichen. Der Gedanke, zukunftsweisende Ideen und Lösungsstrategien auf der konzeptionellen Grundlage von Vernetzung zu entwickeln und umzusetzen, ist gerade im Schul- und Bildungsbereich als allgemeiner Trend zu beobachten. Diese Überzeugung ist auch fester Bestandteil im strategischen Handeln der Stiftung Mercator. Netzwerke leben von der Verknüpfung vorhandener Potenziale. In ihnen lassen sich Ressourcen bündeln und neue Entwürfe umsetzen. Das gilt für den Bereich der Wissenschaftsförderung, in dem die Stiftung Mercator beispielsweise mit mehreren Vorhaben auf die Bündelung der Kräfte im Ruhrgebiet in der Universitätsallianz Metropole Ruhr (UAMR) setzt. Das gilt auch für das Kompetenzzentrum Bildung mit verschiedenen Modell-Projekten, die auf schulische Netzwerke bauen. Hier investieren wir in Bildungsnetzwerke, weil sie für eine Vielfalt von Sichtweisen und für die gemeinsame Suche nach guten Modellen, ihren Austausch und ihre Weiterentwicklung stehen.

Das Thema Netzwerke zieht sich wie ein roter Faden durch viele Projektkonzepte der Stiftung Mercator und bewährt sich in deren Umsetzung schon seit Jahren scheinbar durchgängig als Erfolgsstrategie. Netzwerkarbeit in und zwischen Schulen kann dabei auf ganz unterschiedlichen Ebenen stattfinden: in kleinen oder großen Netzwerken, in denen sehr ähnliche Partner zusammenarbeiten oder aber ganz unterschiedliche Bereiche aufeinander treffen. Manchmal ist sie klar strukturiert und koordiniert, manchmal eher offen für selbstorganisierte Prozesse. Diese Vielfältigkeit von Netzwerkideen bildet sich beispielsweise in den Projekten *Mercator Schulclub*, *indive*, *Schulleitungscoaching durch SeniorExperten NRW* oder *Schulen im Team* ab. Ein kurzer Einblick in diese schulischen Projektvorhaben macht deutlich, dass sich gelingende Netzwerke auf unterschiedliche Weise gestalten und Vernetzung auf vielfältige Weise wirkt.

Schule gemeinsam gestalten: Netzwerkarbeit in Projekten

Machen sich Schulen auf den Weg, gemeinsam Ideen und Lösungen für die Gestaltung von Schule zu entwickeln und umzusetzen, so entsteht ein Netzwerk mit wertvollen Erfahrungen und Ressourcen für alle. Im *Mercator Schulclub*, ein Projekt der Stiftung Mercator, das im Sommer 2009 erfolgreich abgeschlossen werden konnte, haben sich über fünf Jahre hinweg 18 Essener Schulen regelmäßig untereinander ausgetauscht, unterstützt und zusammen über 80 beispielhafte Projekte für die Schul- und Unterrichtsentwicklung realisiert. Aus zunächst teilweise skeptischen und eher lose verbundenen Kooperationspartnern ist – nicht zuletzt durch eine klare Struktur und die Unterstützung einer Netzwerkkoordination als Ansprechpartnerin für die Schulen – ein stabiles Netzwerk gleichwertiger Partner gewachsen. In diesem wird auch in Zukunft gemeinsam an der Weiterentwicklung der vernetzten Schulen gearbeitet.

Diese School-to-School-Ebene verlässt das Projekt *indive* (*individualisieren, differenzieren, vernetzen*). Es zielt darauf, Wege der individuellen Förderung zu entwickeln, und stützt sich dazu auf die Idee der Vernetzung von Universität und Schule als die an der Lehrerbildung beteiligten Institutionen. Mit den Herausforderungen eines individualisierten Unterrichts und der Förderung von Schülern auf ihrem eigenen Leistungsniveau greift *indive* eines der großen Themen der Unterrichtsentwicklung auf und entwickelt in seinem Netzwerk praxisnahe Möglichkeiten der Umsetzung. Die Perspektiven und Anliegen sowohl von Lehramtsstudierenden als auch von Lehrkräften an den Schulen als auch von Hochschullehrenden aus Wissenschaft und Forschung finden in diesem Netzwerk Entsprechung; unterschiedliche Partner profitieren von der gemeinsamen Netzwerkarbeit.

Ein anderes Beispiel für die gelungene Vernetzung von ganz verschiedenen Bereichen ist das Projekt *Schulleitungscoaching durch SeniorExperten NRW*. Hier vernetzen sich Schulleitungen von nordrhein-westfälischen Schulen über regionale Kontaktbörsen mit externen Experten. Ehemalige oder noch aktive Führungskräfte aus der Wirtschaft vermitteln ihnen in Einzelcoachings betriebswirtschaftliches Managementwissen – ein Bedarf, der sich aus der immer größeren Eigenverantwortung von Schulen ergibt.

Ein letztes Beispiel: Seit dem Schuljahr 2007/08 initiiert das Projekt *Schulen im Team* lokale Kooperationen von Schulen in Duisburg und Essen: 40 Schulen in zehn Netzwerken entwickeln gemeinsam neue Konzepte für einen verbesserten Unterricht. Die beteiligten Lehrkräfte profitieren von einem Wissenstransfer vor Ort, bei dem sie auf Augenhöhe zugleich Lehrender als auch Lernender sein können. Eine Bereicherung sind nicht nur die netzwerkinternen Erfahrungen der anderen, sondern alle Beteiligten ermitteln gemeinsam weiteren Bedarf, suchen nach Anregungen und passenden Fortbildungsmöglichkeiten. Somit ermöglicht *Schulen im Team* eine Netzwerkarbeit, bei der alle gewinnen: einzelne Lehrkräfte und ganze

Fachkollegien ebenso wie Schülerinnen und Schüler. Auf die Entwicklung ihrer fachlichen und sozialen Kompetenzen zählt schließlich guter Unterricht ein.

In einer neuen Projektregion, der Stadt Dortmund, machen sich mit dem Schuljahr 2009/10 nun 38 weitere Schulen in acht Netzwerken auf den Weg, das innovative Modell netzwerkbasierter Unterrichtsentwicklung von *Schulen im Team* umzusetzen. Diese Projekterweiterung basiert auf den bisherigen Erfolgen und gewonnenen Erkenntnissen. Erste empirische Befunde der wissenschaftlichen Begleitforschung von *Schulen im Team* durch das Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS) beleuchten in dem Beitrag *Schulreform durch Innovationsnetzwerke – Entwicklungen und Bedingungen* (Bos u.a. in diesem Band), wie sich Lernprozesse in Netzwerken etablieren und neues Wissen generiert wird.

Umfassende Themenanwaltschaft: Netzwerke erforschen und gestalten

Die intensive wissenschaftliche Begleitung des Netzwerk-Projekts *Schulen im Team* ist Ausdruck davon, dass die Stiftung Mercator ihre Themen auf verschiedenen Ebenen verfolgt. Entsprechend unserer Gesamtstrategie setzen wir auch bei der Idee von Netzwerken als „Möglichkeitsraum“ zur Weiterentwicklung von Bildungsmöglichkeiten auf eine unmittelbare Kombination von praktischer Projekterfahrung und fachlichem Diskurs. Dadurch kann die Stiftung Mercator eine umfassende Themenanwaltschaft auf einem breiten, professionellen Fundament in einem Bereich mit besonderer gesellschaftlicher Relevanz übernehmen.

Neben den oben genannten Praxisprojekten fördert die Stiftung Mercator den wissenschaftlichen Diskurs zu Netzwerken als Strategie bildungsreformerischen Handelns. Genau in diesem Zusammenhang steht die Expertenkonferenz *Schulreform durch Vernetzung – Reformbeispiele und multidisziplinäre Reflexionen*, die im März 2009 als gemeinsame Veranstaltung mit dem Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS), Dortmund, in der Stiftung Mercator in Essen stattfand. In einer Runde führender internationaler Netzwerk-Experten aus Deutschland, der Schweiz und Österreich bot sie wissenschaftliche Diskussion erziehungswissenschaftlicher Netzwerkforschung auf hohem Niveau und öffnete die Sichtweise in multidisziplinäre Zusammenhänge.

Gleichzeitig schaffte die Stiftung Mercator mit dem Format der „Bildungskonferenz“ auch Raum, die vorgestellten multidisziplinären Erkenntnisse in ihrer Anschlussfähigkeit an die Praxis zu diskutieren. Die Zusammensetzung der Expertenrunde ermöglichte einen Austausch zwischen rund 40 Vertretern aus Wissenschaft und Praxis, Politik und Zivilgesellschaft.

Expertenkonferenz Schulreform durch Vernetzung

Im Fokus der Expertenkonferenz *Schulreform durch Vernetzung – Reformbeispiele und multidisziplinäre Reformen* standen aktuelle Modell- und Forschungsprojekte, in denen Netzwerke als Reformelement im Bildungsbereich erprobt werden. Die Beiträge hochrangiger Wissenschaftler zielten in einem ersten Schritt darauf, den aktuellen Forschungsstand der erziehungswissenschaftlichen Netzwerkforschung darzustellen. Ein zweiter Schritt beinhaltete die Reflexion und Kommentierung dieser Vorhaben durch Netzwerk-Experten aus den benachbarten Disziplinen Betriebswirtschaftslehre, Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie, und Methoden der Netzwerkforschung.

Ein solcher multidisziplinärer Diskussionszusammenhang ermöglicht die Sondierung bestehender Theorien und Konzepte, bereichert die Perspektiven der Netzwerkforschung und trägt zu deren Weiterentwicklung bei. Mit diesem Modell unterstützt die Expertenkonferenz die Verdichtung theoretischen und empirischen Wissens erziehungswissenschaftlicher Forschung als Grundlage für die Gestaltung konkreter Projekte im Bildungsbereich.

Ein besonderer Dank für die gelungene Veranstaltung gilt an dieser Stelle Professor Wilfried Bos und seinem Arbeiterteam vom Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS) für die gute Zusammenarbeit und vor allem exzellente inhaltliche Vorbereitung der Expertenkonferenz *Schulreform durch Vernetzung – Reformbeispiele und multidisziplinäre Reflexionen*. Ebenso danken möchten wir den herausragenden Referentinnen und Referenten sowie weiteren Expertinnen und Experten der Konferenz, die mit ihren zahlreichen Beiträgen eine solche Veranstaltung erst möglich und wertvoll gemacht haben.

Mit dieser Publikation werden die wissenschaftlichen Vorträge der Veranstaltung *Schulreform durch Vernetzung – Reformbeispiele und multidisziplinäre Reflexionen* vorgestellt. Die Zusammenschau ermöglicht einen Transfer des breiten Wissens, das den gemeinsamen Betrachtungen von Netzwerken bei der Veranstaltung zugrunde lag, in die Fachwelt und Öffentlichkeit. Sie liefert somit hoffentlich einen gewichtigen Beitrag, die gewonnenen Erkenntnisse für den weiteren wissenschaftlichen Diskurs sowie die Praxis nutzbar zu machen – und in viele Netzwerke hineinzutragen.

Netzwerke im Bildungssystem

Netzwerke sind eine recht neue Antwort auf die vielfältigen Herausforderungen, die an die interne und externe Koordination des Bildungswesens gestellt werden (vgl. Berkemeyer et al., 2009). Abstrahiert man von den vielen Details in der Entwicklung des Bildungswesens, so lassen sich diese Herausforderungen in drei Kategorien fassen – die Differenzierung und Spezialisierung pädagogischer Leistungen, die Sicherung der Legitimität und der Ressourcen für den Aufbau von Institutionen des Bildungswesens sowie die Ausbildung und Professionalisierung des Personals für die Arbeit in diesen Institutionen. Sehr viel wandelbarer als diese Herausforderungen sind in der jüngeren Geschichte des Bildungswesens die Wege ihrer Bearbeitung gewesen. Debatten über die Struktur des Bildungswesens, die insbesondere in den 1970er Jahren zu ihrer Blüte gekommen sind, spiegeln die Überzeugung wider, die Gestaltung des Bildungswesens sei insbesondere eine Frage der ordnungspolitischen Regulation, die zur Standardisierung der Einrichtungen in einer kohärenten Systemstruktur führt. Zunehmende Zweifel an der Flexibilität und an der Kontrollierbarkeit dieses Modells haben die Aufmerksamkeit auf die Einrichtungen respektive die Organisationen im Bildungssystem gelenkt. Die damit einhergehende Idee dezentralisierter Verantwortung im Bildungswesen hat allerdings nur bedingt Rückhalt durch die Erarbeitung von Organisationsmodellen erhalten und ist im Alltag bisweilen in Widerspruch zur bürokratischen Regulierung insbesondere der öffentlichen Segmente des Bildungswesens geraten. Die aktuelle Diskussion um Bildungsqualität fokussiert die Ebene der pädagogischen Intervention und somit pädagogische Professionalität als den Kern der Gestaltungsbemühungen; die soziale Einbettung des Bildungswesens tritt demgegenüber in den Hintergrund. Und nun: Netzwerke! Mit dem Begriff des Netzwerkes eröffnet sich ein Assoziationsraum, der sowohl für die Gestaltung als auch für die Beschreibung des Bildungswesens vielfältige positive Konnotationen enthält. Netzwerke versprechen die Regulationsdefizite und die Risiken der Überregulation vorangegangener Koordinationsmodelle zu überwinden. Sie versprechen die Freiheitsgrade für professionelles Handeln mit den Regulationserfordernissen zivilgesellschaftlich verantworteter Bildung zu verkoppeln.

Nach einer ersten Phase der Euphorie ist inzwischen eine Phase der theoretisch geleiteten Bilanzierung erster Erfahrungen mit Netzwerken im Bildungswesen eingetreten. Dabei weitet sich der Horizont der Betrachtungen aus. Es eröffnen sich Ausblicke auf andere Felder der Entwicklung und Anwendung von Netzwerkkonzeptionen sowie auf die interdisziplinäre Diskussion um Netzwerke; sie können die

erziehungswissenschaftliche Diskussion um vielerlei Aspekte und um theoretische Fundierungen eines bislang eher enthusiastisch genutzten Begriffs bereichern.

Warum Netzwerke?

Die Frage nach der Attraktivität von Netzwerken findet paradoxerweise eine mögliche Antwort in der Arbeit von Niklas Luhmann, dessen Theorie der sozialen Systeme ohne den Netzwerkbegriff auskommt. In seinem Buch *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (1997) legt Luhmann eine ausgearbeitete Theorie der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft in Teilsysteme vor. Er systematisiert die gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse dabei zum einen nach dem Primat der Funktion, zum anderen nach den Ebenen der Interaktion, Organisation und Gesellschaft. Die hierarchische Anordnung von Ebenen der Systembildung findet in der Unterscheidung von Unterricht, Schule und Bildungssystem ebenso eine Analogie, wie die Idee des funktionalen Primats in den Autonomieansprüchen des Bildungswesens. Mit dieser Ordnung von Ebenen und Funktionen in der Systembildung der modernen Gesellschaft fokussiert Luhmann Interdependenzunterbrechungen und weniger die Interdependenzen zwischen Systemen, wengleich diese auch immer wieder Gegenstand seiner Überlegungen sind. Er gesteht aber auch zu, dass die Abweichungen von den Mustern der funktionalen Differenzierung immer deutlicher hervortreten (a. a. O., S. 807). So beispielsweise, wenn es um Koordinationsleistungen in räumlich definierten Einheiten – etwa Regionen – geht. Oder auch, wenn Interaktion ein dominanter Modus der Systembildung wird, der nicht vollständig durch die Ausrichtung an Funktionen dominiert wird, sondern vielmehr umgekehrt dafür sorgt, dass „die Großformen der gesellschaftlichen Teilsysteme [...] auf einem Meer ständig neu gebildeter und wieder aufgelöster Kleinsysteme“ (Luhmann, 1997, 812) schwimmen können. Mit dieser Ausrichtung auf Kleinsysteme und situative Konstellationen der Kommunikation kommen soziale Netzwerke und ihre Eigenschaften der losen Verbindung zu Organisationen und Funktionssystemen ins Spiel. Auch in Organisationen – die in den meisten Fällen zwar einerseits spezifischen Funktionssystemen zugeordnet werden aber andererseits fast immer auch Handlungslogiken der jeweils anderen Funktionssysteme einschließen – ist eine gewisse Widerständigkeit gegen das Prinzip der funktionalen Differenzierung zu beobachten. Wengleich es auch in Organisationen zunächst um Interdependenzunterbrechung geht, ist die Kehrseite doch immer auch die Wiederherstellung von Interdependenz. Der Begriff des Netzwerks ist zwar in der Theorie Luhmanns nicht erforderlich, um diese Vorgänge zu analysieren; Netzwerke stellen aber von einem praktischen Standpunkt aus gesehen eine bedeutsame Strategie für die Überbrückung funktionaler und organisationaler Grenzen dar (vgl. Holzer, 2008). Ihnen wohnt eine spezifische Gleichzeitigkeit inne: Sie verknüpfen im Interesse der Koordination von Leitungen Systeme über ihre Grenzen hinweg, lassen

sich aber ihrerseits kaum als eigenständige Systeme identifizieren. Insofern sind die Inklusion und Exklusion zentrale Herausforderungen des Netzwerkmanagements.

Netzwerke sind mittlerweile in vielfacher Weise ein fester Bestandteil der modernen und globalisierten Welt. Alltäglich spiegelt sich diese Erfahrung im *World Wide Web*; es eröffnet nicht nur einen beispiellosen erweiterten Zugang zu Institutionen, wie z.B. Märkten, sondern auch zu Personen, die soziale Netzwerke gründen und über diverse Plattformen die eigenen Netzwerke durch den Einschluss anderer sozialer Netzwerke erweitern. Auch für Organisationen ist es heute kaum noch vorstellbar, nicht über ein Netzwerk zu verfügen, in dem Kunden, Zulieferer oder andere, für das Fortleben der Organisation relevante Akteure, gebunden werden. In Bezug auf Netzwerke zwischen Organisationen spricht man dann allerdings nicht von sozialen Netzwerken, sondern von „strategischen Unternehmungsnetzwerken“ (Sydow, 1992), wenngleich die Kontakte zwischen Organisationen oftmals über einzelne Personen hergestellt werden.

Die Unterscheidung zwischen sozialen Netzwerken, denen sich individuelle Personen anschließen und organisationalen Netzwerken impliziert oftmals insbesondere bei organisationalen Netzwerken Zweckbindung wogegen soziale Netzwerke eher unspezifische bzw. zweckfreie Vergemeinschaftungsformen sind. Für soziale Netzwerke wirft das die Fragen auf, was Personen zum Anschluss bewegt, ob bestimmte soziale Netzwerke für bestimmte Personengruppen attraktiv sind und ob es spezifizierbare Beteiligungsvoraussetzungen gibt. Da diese Fragen oft nicht übergreifend zu beantworten sind, lassen sich soziale Netzwerke kaum eindeutig benennen. Organisationen treffen dagegen meistens strategisch kalkulierte Entscheidungen zugunsten der Beteiligung an Netzwerken. Soziale Netzwerke sind daher meistens deutlich unkonturierter als organisationale Netzwerke.

Netzwerkforschung ist interdisziplinär

Dass die Bearbeitung von Interdependenz als bedeutsam anerkannt wird, zeigt ein Blick in die unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Hierbei kann festgestellt werden, dass Netzwerke in allen sozialwissenschaftlichen Disziplinen und auch darüber hinaus beispielsweise in der Informatik, der Physik, der Biologie und ganz ursprünglich der Mathematik ein wichtiger Stellenwert zukommt. Das vielleicht populärste Beispiel früher Netzwerkforschung kann in der durch Euler vorgelegten Lösung des *Königsberger Brückenproblems* betrachtet werden, das als Ursprung der Graphentheorie, also der mathematisch fundierten Netzwerkforschung, betrachtet wird (vgl. Newman, 2003).

Stegbauer (2008) versammelt in dem von ihm herausgegebenen Band *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie* allein acht unterschiedliche Anwendungsfelder, die von wirtschaftstheoretischen Fragen über Innovationsforschung bis hin zur Szeneforschung innerhalb der politischen Soziologie reichen. Zudem finden sich

zahlreiche Anwendungen des Netzwerkkonzepts innerhalb der Organisationsforschung (vgl. ebd.). Insgesamt zeigt sich die Idee, komplexe Sachverhalte – und das heißt immer: Sachverhalte, in denen Relationen zwischen Elementen bedeutsam sind – mit Instrumenten der Netzwerkanalyse zu untersuchen interdisziplinär als hochgradig anschlussfähig. Ein Grund hierfür mag das zunächst recht einfache und formale Konzept von Netzwerken sein.

Grundannahmen der Netzwerkforschung

Die meisten Vorstellungen von Netzwerken basieren auf wenigen Grundannahmen: Eine grundlegende Annahme ist, dass Netzwerke aus Knoten und Verbindungslinien zwischen Elementen bestehen. Diese Annahmen zeigen sich auch in effektvollen Visualisierungen von Netzwerken, zumindest soweit die Anzahl der darzustellenden Knoten und Verbindungslinien das zulässt. Weitere Annahmen beziehen sich auf die Charakteristika der Knoten und Verbindungslinien. So kann zwischen gerichteten und ungerichteten Relationen unterschieden werden, womit ausgedrückt wird, ob eine Beziehung, ein Informationsfluss oder eine Signalübertragung nur in eine Richtung zwischen zwei Knoten oder aber in beide Richtungen verläuft. Knoten können dann über ihre Position im Netzwerk differenziert beschrieben werden, die wesentlich von der Anzahl ausgehender und eingehender Verbindungslinien abhängt. Des Weiteren können Knoten, je nach Forschungsfeld, bestimmten Typen, Klassen oder Gruppen von Elementen zugeordnet werden. Knotenpunkte im Netzwerk sind beispielsweise Akteure oder Akteursgruppen, die sich wiederum anhand individueller Charakteristika kategorisieren lassen. Zur weiteren Beschreibung von Netzwerken werden Maße entwickelt, die Distanzen zwischen den Elementen spezifizieren. Mit diesen Begriffen und Instrumenten der Netzwerkforschung lassen sich eine Reihe sehr konkreter Beschreibungen vorlegen sowie die Struktur und Dynamik von Netzwerken analysieren. Jeder dieser Aspekte kann durch detaillierte Theorien zusätzlich beschrieben werden bzw. lassen sich spezifische Hypothesen beispielsweise über Positionen in Netzwerken formulieren. Solche theoretischen Ergänzungen sind in allen Disziplinen notwendig, da ansonsten Eigenschaften verborgen bleiben, die nur aus einer bestimmten disziplinären Perspektive sichtbar werden.

Die Zugänge unterschiedlicher Disziplinen zur Netzwerkanalyse sichtbar zu machen und auf das Bildungswesen zu übertragen, war ein Anliegen der Expertenkonferenz *Schulreform durch Vernetzung*, die im Frühjahr 2009 ausgerichtet worden ist. Vor dem Hintergrund der hier zunächst sehr allgemein zusammengefassten Überlegungen stellte sich aus einer erziehungswissenschaftlichen Sicht die Frage, ob eine aktuell beobachtbare *Schulreform durch Vernetzung* erfolgreich sein könne und ob diese bislang hinreichend und vor allem auch mit den richtigen Instrumentarien in den Blick genommen worden ist. Ziel der Tagung war es, aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen vertiefende Schritte in eine erziehungswissenschaftliche

Netzwerkforschung zum Thema Schulreform und Schulentwicklung vorzunehmen. Diese Schritte sind im vorliegenden Band dokumentiert. Die Beiträge zu der Tagung speisen sich aus den Perspektiven sozialwissenschaftlicher Fächer auf die Netzwerkforschung, aus der erziehungswissenschaftlichen Netzwerkforschung und aus Berichten über Netzwerkprojekte und Konzepte des Netzwerkmanagements.

Die disziplinären Perspektiven verdeutlichen die Anschlüsse der Netzwerkforschung an zentrale Begriffe einzelner Fachwissenschaften. *Interdisziplinarität* kann entstehen, sofern die so spezifizierten Netzwerktheorien auch auf die Forschungsgegenstände anderer Disziplinen – etwa das Bildungswesen – angewandt werden.

Das erste Angebot, das dieser Band dazu bereit hält, kommt aus der Politikwissenschaft. *Klaus Schubert* und *Jochen Dehling* zeigen eine interessante Doppelperspektive auf, in der Netzwerke einerseits der Verfolgung politischer Zielsetzungen dienen und dabei unversehens ihrerseits zu einer Bühne politischer Auseinandersetzungen werden. Sie bauen ihre Überlegungen zu Netzwerken um den zentralen politikwissenschaftlichen Terminus *Interesse* herum auf. Die Autoren verstehen Netzwerke als kollektive Akteure der Interessenvertretung nach außen und als Zusammenschlüsse individueller Akteure, die gemeinsame oder zumindest kompatible Interessen verfolgen. Dabei machen sie darauf aufmerksam, dass individuelle und objektive Interessen nicht deckungsgleich sein müssen und damit ein weiterer Mechanismus zur Stabilisierung von Netzwerken erforderlich ist – Vertrauen. Auf dieser Grundlage entsteht ein lebhafter Eindruck von den politischen Anforderungen, die Netzwerke selber an die Beteiligten stellen. Schubert und Dehling fokussieren daher nicht nur Netzwerke, sondern auch den sie hervorbringenden Prozess – *networking*. Dieses Begriffs- und Theorieangebot enthält Anregungen etwa für die Verknüpfung der aktuellen Diskussion um Steuerung und Governance im Schulsystem mit netzwerktheoretischen Überlegungen. Und es beinhaltet die Mahnung an Reformer, die mit Netzwerkkonzepten arbeiten, dass ein Netzwerk zwar Mittel zum Erreichen von Reformzielen sein kann, aber dabei selbst unter Umständen fortlaufend eigenen Reformbedarf produziert.

Eine zielführende Gestaltung von Netzwerken, also deren Organisation und Management, sind Gegenstände des Beitrags von *Jörg Sydow*, der sich aus einer betriebswirtschaftlichen Sicht dem Thema annähert. Hatte die Politikwissenschaft auf ein *Staatsversagen* aufmerksam gemacht, wird innerhalb der Betriebswirtschaftslehre auch den Thesen des *Netzwerkversagens* und der *network inertia* nachgegangen. Diese Hinweise auf eine skeptische Haltung gegenüber Netzwerken stehen in einem gewissen Kontrast zu den aktuell noch recht durchgängig positiven Lesarten in der Erziehungswissenschaft, die Netzwerke als flexible und krisenfeste Regulationsformen sehen. In den Ausführungen Sydows wird schnell deutlich, worin die Vorsicht gegenüber Netzwerken im betriebswirtschaftlichen Diskurs gründet. Netzwerke werden hier nicht als eine alternative Regulationsform behandelt, die gegenüber anderen Regulationsmechanismen Vorteile verspricht, sondern

als eine in sich sehr komplexe soziale Konstruktion, deren Aufbau und Erhalt differenzierte Kompetenzen voraussetzt und damit grundsätzlich auch Risiken des Scheiterns ausgesetzt ist. Sydow verdeutlicht diese Risiken insbesondere anhand von Spannungsverhältnissen in Netzwerken, die im Rahmen des Netzwerkmanagements zu justieren sind.

Müssen aus einer politikwissenschaftlichen Sichtweise heraus eher misstrauisch die Beteiligungsmotive der Akteure hinterfragt werden, um möglicherweise verborgene Absichten aufzudecken, gilt es aus einer an der Betriebswirtschaftslehre orientierten Haltung danach zu fragen, welche Kompetenzen Akteure für das Netzwerkmanagement mitbringen. Netzwerke – so kann man für eine Anwendung auf das Bildungssystem schlussfolgern – sind nicht nur eine Gelingensbedingung für Schulentwicklung. Sie sind selber im hohen Maße voraussetzungsvolle Ereignisse, bei deren Konzeption und Analyse dem Aspekt der erforderlichen Kompetenzen Raum gegeben werden muss.

Einen dritten Zugang bietet *Michael Schnegg*, der in seinem Beitrag Netzwerke aus Sicht der Ethnographie beleuchtet. Erstaunlicherweise hat die Ethnographie Schulen schon sehr viel früher mit Verfahren der Netzwerkforschung untersucht, als man in Schulen selbst auf die Idee gekommen wäre, sich in Netzwerken zu organisieren. Schnegg sieht die Bildungsforschung in einem historischen Abriss zur Netzwerkanalyse sogar als eine ihrer Wurzeln. Die Pointe seines Beitrags ist der Vorschlag, die formale Beschreibung der Strukturen von Netzwerken anhand von Knoten und Verbindungen mit den Mitteln einer ethnographisch geschulten Beobachtung zu spezifizieren. Die in der Netzwerkanalyse hervorgehobenen Strukturmuster ergänzt die Ethnographie demnach mit ihrem Potenzial, den formalen Darstellungen *ein Gesicht* zu geben. Das lenkt den Blick auch auf die Entstehung von Strukturen; eine Fokussierung auf Interessen (Politik), Ziele (Betriebswirtschaft) oder andere Gründe der Netzwerkbildung nimmt die Ethnographie dabei nicht vor. In ihr dominiert eine beschreibende Haltung, die über das *Wie* der Netzwerkbildung aufklärt gegenüber der Frage nach dem *Warum*, die auf die Absichten der Netzwerkbildung zielt. Schnegg sieht darin eine Stärke der ethnographischen Netzwerkforschung, die auch für die Schulentwicklungsforschung von Interesse wäre; namentlich ist das die Möglichkeit der Formulierung fallbezogener Hypothesen über den Entwicklungsverlauf und die Wirkungen konkreter Netzwerke.

Aberundet wird der erste Teil des Bandes durch einen soziologischen Beitrag von *Roger Häußling*. Er zeigt, dass die Frage der Netzwerkforschung nach Relationen tief verwurzelt ist in einer Traditionslinie der Soziologie – dem relationistischen Paradigma. Netzwerkforschung setzt demnach also durchaus im Bereich einer soziologischen Grundlagenforschung an. Zu den theoretischen Unterpunkten, die Häußling aus dieser Perspektive sieht, zählen die Dynamik von Netzwerken, die Interdependenz zwischen Struktur, Kultur und Handlungsfähigkeit in Netzwerken, die Berücksichtigung von Motiven und normativen Orientierungen der Akteu-

re in Netzwerken, sowie die Bedeutung von Intentionalität und Kreativität in den Wechselwirkungen zwischen Netzwerkstruktur und Handeln im Netzwerk. Eine Anwendung dieses komplexen theoretischen Ansatzes nimmt Häußling anhand der Netzwerkanalyse der Interaktion in einer Grundschulklasse vor. Das Beispiel ist insbesondere deshalb aufschlussreich für die erziehungswissenschaftliche Forschung, weil es gängige Ebenendifferenzierungen mit den Mitteln der Netzwerkanalyse durchbricht.

Den zweiten Teil des Bandes bilden zwei Beiträge, die exemplarisch für Netzwerkforschung in den Bildungswissenschaften stehen.

Zunächst führt *Herbert Altrichter* die Bedeutung des Netzwerkansatzes für die Analyse der Governance im Bildungswesen aus. Netzwerke gelten dabei als Formen der Handlungskoordination, die abzugrenzen sind von den Formen Hierarchie, Markt und Gemeinschaft. Altrichter interessiert sich in seinem Beitrag insbesondere dafür, wie es zu einem Wandel der schulischen Governance kommt und welche Koordinationsmechanismen in aufeinanderfolgenden Phasen des Wandels dominieren. Er gibt der erziehungswissenschaftlichen Netzwerkforschung eine interessante Wendung, indem Netzwerke nicht nur als eine Alternative zu Hierarchie und Markt identifiziert werden, sondern davon ausgegangen wird, dass Netzwerke im Bildungswesen in hierarchische oder marktliche Governance eingebettet sind.

Im zweiten Beitrag dieses Themenblocks befassen sich *Cornelia Gräsel* und *Kathrin Fussangel* mit dem Verhältnis von Innovation und Kooperation in Schulen und Netzwerken im Schulsystem. Unter Bezugnahme auf organisationspsychologische Konzepte der Kooperation und Befunden der angloamerikanischen Schuleffektivitätsforschung arbeiten sie zunächst die Bedeutung von Kooperation für Innovationen und Qualitätsentwicklungsprozesse heraus. Sodann erläutern sie anhand eines Projektbeispiels die Potenziale inner- und interschulischer Kooperationen.

Der dritte Teil des Bandes widmet sich einigen Anwendungsbeispielen bzw. konkreten Projekten in denen Netzwerke eine zentrale Rolle einnehmen bzw. eingenommen haben.

Jürgen Howaldt zeigt in seinem Beitrag aus Sicht der Sozialforschungsstelle Dortmund wie das Netzwerkkonzept zunehmend an Bedeutung für die eigene Arbeit gewonnen hat. Aus den Erfahrungen mit Netzwerkarbeit, die in verschiedenen Kooperationsprojekten gewonnen werden konnten, wurde zusehends deutlich, dass Netzwerkarbeit auf das engste mit Netzwerkmanagement zusammenhängt. Das zentrale Argument von Howaldt lautet: Um ihre Leistungsfähigkeit auszuschöpfen, brauchen Netzwerke ein professionelles Management. Netzwerkmanagement, so die weitere Argumentation, kann allerdings nicht auf gängige Managementpraktiken aus Organisationen zurückgreifen, sondern es bedarf eines Wandels der Funktionsbeschreibung des Managements. Der vorliegende Beitrag diskutiert Chancen und Risiken von Kooperationen und Netzwerken und beschreibt zentrale Aspekte eines erfolgreichen Netzwerkmanagements. Angesichts der wachsenden Bedeutung

der Ressource *Wissen* wird Netzwerkmanagement dabei immer zugleich auch als Wissensmanagement konzipiert.

Florian Straus gibt in seinem Beitrag vor dem Hintergrund verschiedener Fallstudien einen Überblick über Kernmerkmale von Netzwerken, deren Stärken, aber auch über die Schwächen, die Netzwerke haben können. Von diesem Überblick ausgehend argumentiert Straus, dass Netzwerkarbeit insgesamt anspruchsvoller wird und werden muss. Insbesondere die Benennung von vier Problemfeldern der Netzwerkarbeit, die er im Etikettenschwindel, im Versagen basaler Elemente der Netzwerkbindung, dem Fehlen von hinreichenden Rahmenbedingungen sowie dem zunehmenden Anspruch an die Wirksamkeit von Netzwerken sieht, liefern wichtige Hinweise für Netzwerkmanager um die eigene Arbeit angemessen zu reflektieren. Straus plädiert mit seinem Beitrag insgesamt für einen kritischen, aufgeklärten und von unrealistischen Ansprüchen befreiten Netzwerkbegriff. Das *Netzwerken* selbst wird dabei keineswegs als spontane und kontingente, sondern vielmehr als sehr bewusste Handlung aufgefasst.

Rudolf Tippelt referiert über ausgewählte Erfahrungen aus dem BMBF-Programm *Lernende Regionen – Förderung von Netzwerken*. Neben einer kurzen Einführung in die Struktur und Zielsetzung dieser Bildungsinitiative, fokussiert Tippelt vor allem auf die im Projekt realisierte Kooperationsprofile, den Versuchen der beteiligten Regionen, dem Ziel des lebenslangen Lernens Rechnung zu tragen, sowie den Gelingens- und Misserfolgsbedingungen der regionalen Netzwerkarbeit. Dabei hebt der Beitrag ebenfalls die Bedeutung der aktiven Netzwerkgestaltung, also des Netzwerkmanagements hervor und schließt mit einer Liste von Erfolgskriterien für *Lernende Regionen*.

Der Beitrag von *Herbert Altrichter, Franz Rauch* und *Gudrun Rieß* lässt sich als empirische Fortführung des Beitrags von *Altrichter* in diesem Band lesen. Die Autoren stellen zunächst unterschiedliche Initiativen zur Schulentwicklung vor, die auf der Idee der schulischen Vernetzung basieren. Dabei werden unterschiedliche Strategien der Netzwerkbildung und -organisation sichtbar und können vor dem theoretischen Hintergrund der Governance-Perspektive, die *Altrichter* in seinem Beitrag entfaltet hat, analysiert werden. Insgesamt verweist der Beitrag dabei auf das Spannungsverhältnis zwischen der grundsätzlich hierarchischen Struktur des österreichischen Schulsystems und dem demokratisch und kooperativen Operationsmodus von Netzwerken. Diese seien darum in den bisher zu beobachtenden Formen lediglich Netzwerke im Schatten der Hierarchie.

Im abschließenden Beitrag dieses Bandes berichtet die Autorengruppe *Nils Berkemeyer, Wilfried Bos, Hanna Järvinen, Veronika Manitiu, Kathrin Mütling* und *Nils van Holt* über Erfahrungen aus dem Netzwerkprojekt *Schulen im Team*. Zum einen zeigen sie anhand eines qualitativen Längsschnitts, dass Schulnetzwerke dazu geeignet sein können neues Wissen zu generieren. Zugleich kann vor der Folie des Modells zur Wissenskonzersion von *Nonaka* eine differenzierte Darstellung

der Wissensgenerierung für jedes der teilnehmenden Netzwerke erstellt werden, um Unterschiede zwischen den Netzwerken zu veranschaulichen. Ein weiterer zentraler Befund besagt, dass die Einbindung der Projekthinhalte in die Einzelschulen von Aspekten des Schulleitungshandelns, der vorhandenen Organisationskultur sowie der individuellen Bereitschaft zur Unterrichtsentwicklung abhängt. Die Autoren weisen entsprechend darauf hin, dass es nicht ausreicht, lediglich von der Netzwerkarbeit auf die Entwicklung der Einzelschule zu schließen, sondern die Einzelschule ihrerseits die Netzwerkarbeit bedeutsam beeinflussen kann.

Von dem vorliegenden Band *Schulreform durch Vernetzung* versprechen wir uns, relevante Erfahrungen aus netzwerkbasieren Entwicklungsprojekten im Bildungsbereich zu dokumentieren und wichtige theoretische Überlegungen für die Diskussion über Netzwerke im Bildungsbereich verfügbar zu machen. Angesichts dieses breiten Spektrums dürfte dieser Band nicht nur Netzwerkforscher interessieren, sondern ein weitaus größeres Publikum ansprechen. Hierzu zählen Lehrkräfte, die in Netzwerken engagiert sind oder ein solches Engagement planen, genauso wie Akteure der Bildungsadministration, die über neue Wege der Bildungsreform nachdenken.

Literatur

- Berkemeyer, N., Kuper, H., Manitijs, V. & Müthing, K. (Hrsg.) (2009). *Schulische Vernetzung. Eine Übersicht zu aktuellen Netzwerkprojekten*. Münster: Waxmann.
- Holzer, B. (2008). Netzwerke und Systeme. Zum Verhältnis von Vernetzung und Differenzierung. In C. Stegbauer (Hrsg.), *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften* (S. 155–164). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Newmann, M. E. J. (2003). The Structure and Function of Complex Networks. *SIAM Review*, 45 (2), pp. 167–256.
- Stegbauer, C. (Hrsg.) (2008). *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sydow, J. (1992). *Strategische Netzwerke. Evolution und Organisation*. Wiesbaden: Gabler.

Reformbeispiele und multidisziplinäre Reflexionen

Netzwerkforschung ist im engeren Sinne ein Querschnittsgegenstand, der in allen sozialwissenschaftlichen Einzeldisziplinen aufgenommen und bearbeitet wird. Weit darüber hinaus hat die Netzwerkforschung aber auch in den Geistes- und erst recht in den Naturwissenschaften einen prominenten Platz. Was aber ist nun das Spezifische an der Netzwerkforschung in der Politikwissenschaft? Die Politikwissenschaft verfügt bekanntermaßen als Teil der sozialwissenschaftlichen Disziplinen über *kein* völlig eigenständiges Theorie- oder Methodenarsenal (Schmitz & Schubert, 2006). Die Disziplin verfügt allerdings über einen – auch nicht ganz einfach abgrenzbaren, aber doch weitgehend konsensual abgesteckten – Gegenstandsbereich, eben die Politik. Ansonsten macht sie sich die Theorien und Methoden zunutze, die auch in der empirisch orientierten Soziologie oder den Wirtschaftswissenschaften verwendet werden. Es existieren darüber hinaus gerade im Bereich der Methoden große Gemeinsamkeiten mit den Kommunikationswissenschaften. Schnittmengen zu den Rechtswissenschaftlern¹ bestehen im Bereich der Staats- und Verwaltungswissenschaften, und im geisteswissenschaftlichen Bereich arbeiten Politikwissenschaftler gemeinsam mit Historikern oder etwa auch Philosophen und deren Methoden und Theorien.

Im Folgenden werden einige systematische Bemerkungen zur Netzwerkforschung entwickelt, aus denen das Erkenntnisinteresse, der method(olog)ische Zugang und die politikwissenschaftlichen Besonderheiten des Netzwerkkonzeptes deutlich werden.

1 Das Politische an und in Netzwerken: „Hinterzimmer“ oder „Runder Tisch“?

Bei der Kombination der Begriffe „Netzwerke“ und „Politik“ werden – nicht nur kritische – Geister hellhörig. Zu Recht, denn schnell stellt sich ein fader Beigeschmack ein, denkt man doch zunächst an politische „Seilschaften“ wie bspw. den sog. „Andenpakt“ ehemaliger, karrierebewusster Jung-Unionisten, unter ihnen heutige politische Schwergewichte wie Roland Koch, Christian Wulff, Günther Oettinger und einige andere, die sich – so geht die Sage – geschworen haben, sich gegenseitig zu stützen und niemals gegeneinander anzutreten. Man munkelt zumin-

¹ In diesem Artikel wird bei Personenbezeichnungen aus Gründen des Leseflusses das generische Maskulinum verwendet, welches auch weibliche Personen mit einschließt.

dest, dass 2002 hier beschlossen wurde, Edmund Stoiber gegen Angela Merkel als Kanzler-Kandidat durchzusetzen. Man denkt an Karriere-Netzwerke machtversessener Politiker, die sich in verrauchten Hinterzimmern gemeinsam erlebte Jugendaneddoten erzählen und sich gewissermaßen nebenbei Posten und Einfluss zuschustern. Man denkt an „Cliques, Klüngel und Karrieren“ (1992), so der Titel eines Buches, das Ute und Erwin K. Scheuch über den sagemumwobenen „Kölner Klüngel“ geschrieben haben.

Das Gros der politikwissenschaftlichen Netzwerkanalyse beschäftigt sich allerdings nur sehr selten mit dieser Art von Netzwerken. Damit ist nicht bestritten, dass es diese Netzwerke gibt: Einerseits wird gelegentlich die Skandalpresse damit gespeist, andererseits befassen sich ernst zu nehmende Einrichtungen, wie z. B. „transparency international“ mit solchen Phänomenen. Der Einfluss von affektiven Momenten, Freundschaften oder persönlichen Animositäten kann natürlich (und muss gelegentlich) auch Gegenstand politikwissenschaftlicher Forschung sein, ebenso, wie die Untersuchung informeller Strukturen und Prozesse. In der Regel sind aber die Netzwerke, mit denen sich die Politikwissenschaft beschäftigt, durch ein hohes Maß an – positiv verstanden – professioneller Orientierung ausgezeichnet. Zu denken ist dabei z. B. an die „lokalen Bündnisse für Familie“, in denen völlig unterschiedliche Akteure aus Politik, Wirtschaft, sozialen Bereichen und der Kultur zusammenarbeiten. Ziel ist hier ebenfalls die Beeinflussung politischer Entscheidungen. Allerdings nicht über „Hinterzimmer-Kungeleien“, sondern durch transparente, professionelle und vor allem fachlich-inhaltliche Arbeit am „Runden Tisch“, kombiniert mit einem offenen Zugang zu politischen Entscheidungsprozessen, um diese Interessen wirkungsvoll einbringen und vermitteln zu können.

Neben dem speziellen Fall der systematischen Untersuchung von zivilgesellschaftlichen und/oder politischen Gruppierungen, die unter „Netzwerken“ meist eine (lose) *Organisationsform* verstehen, können auch politische Strukturen (polities), Prozesse (politics) und politische Inhalte (policies) netzwerkanalytisch erforscht werden. Aus dieser Sicht werden dann das involvierte Set der Akteure, ihre Beziehungen und Interaktionen sowie ihre (Macht-)Ressourcen in den Begrifflichkeiten der Netzwerkforschung erfasst und analysiert.

2 „Networks matter“

Im politischen Alltag von Politikerinnen und Politikern ist – etwas flapsig ausgedrückt – die Frage „wer mit wem?“ ausschlaggebend. Dass Politiker und Politikerinnen *Interessen* verfolgen, ist der Normalfall und die gesetzte Ausgangssituation. Dabei ist es völlig egal, um welche politischen Ebenen es sich handelt – Kommunal-, Landes-, Bundes- oder Europapolitik, Innen- oder Außenpolitik –, und es ist ebenfalls egal, um welche Akteure es sich im Einzelnen handelt – Regierungsmitglieder, hohe Verwaltungsbeamte, Abgeordnete, Parteifunktionäre, Interessenver-

treter von Wirtschafts-, Sozial- oder Berufsverbänden, Gewerkschaften, Kirchen und gelegentlich auch Presseleute. Zur Debatte steht also nicht das (professionell erforderliche) Faktum, dass Politikerinnen und Politiker eigene politische Interessen verfolgen, sondern wie und vor allem mit wem die eigenen Interessen am besten befördert werden können. Diese Feststellung enthält auch den oftmals übersehenen Aspekt, dass Netzwerke kein Selbstzweck sind, sondern immer „für etwas“ existieren, d. h. den Interessen der im Netzwerk Engagierten dienen und insofern immer einen *instrumentellen Charakter* haben.

Diese Ziel-, Nutzen- oder Ergebnisorientierung muss immer mitgedacht werden, denn sie bestimmt wesentlich das politische Handeln. Auch, wenn dies gewissermaßen als Grundlage aller Politik, allen politischen Handelns und politischen Wettbewerbs angesehen werden kann, stellt es Politikerinnen und Politiker aber gerade unter demokratisch-pluralistischen Bedingungen vor besondere Herausforderungen. Im Politikbetrieb im Allgemeinen, dort, wo die konkreten politischen Entscheidungen – im Sinne von *policy-making* – getroffen werden und dort, wo Gesetze, Verordnungen und Maßnahmen in konkrete, materielle Resultate – im Sinne von *policy outcome* – umgesetzt werden, in all diesen Bereichen ist wesentlich,

- welche Akteure beteiligt sind und welche nicht,
- wie stark sie engagiert und eingebunden sind,
- über welche Ressourcen sie verfügen und
- mit wem sie wiederum interagieren und vernetzt sind.

Der fortschreitende Einfluss und die steigende Bedeutung der Netzwerkanalyse im Fach Politikwissenschaft ist demnach auch und vor allem der Einsicht geschuldet, dass unterschiedliche Akteure und unterschiedliche Beziehungen – *ceteris paribus* – unterschiedliche Politikergebnisse produzieren. Auf den Punkt gebracht: „networks matter!“.

Diese Sichtweise gehört keineswegs zum Traditionsbestand der Politikwissenschaft. Bis weit in die 1970er Jahre hinein galt der Staat als mächtiger, autonomer und vor allem – aus heutiger Sicht – seltsam monolithischer Akteur. Der Staat „machte“ Politik, entschied und verabschiedete Gesetze und staatliche Einrichtungen setzten diese buchstabengetreu in die konkrete, materielle Realität um. Bis zu einem gewissen Grad reflektiert diese politikwissenschaftliche Sichtweise den Steuerungsoptimismus jener Zeit. Erst das Scheitern vieler Reformprogramme schürt in unserem Fach Zweifel an der „Handlungsfähigkeit des Staates“ (Scharpf et al., 1976) – so eine wichtige Debatte in unserem Fach Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre –, in der sich die „Grenzen des Regierens“ (Lehner, 1979) zeigten oder gar Anzeichen einer generellen „Unregierbarkeit“ (Crozier et al., 1975; Hennis et al., 1977 u. 1979) gesehen wurden, die den vielfältigen Interessen und vielfachen Vetokräften in den modernen Demokratien geschuldet seien.

In der lang anhaltenden politikwissenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen den beiden idealtypischen, lange Zeit als Gegensatzpaar verstandenen Interessenvermittlungstheorien „Pluralismus“ bzw. „Korporatismus“ zeigt sich dieser Blick auf den Staat als Monolithen. Pluralismus und Korporatismus sind in diesem Kontext unterschiedliche Theorien politischer Interessenvermittlung, d. h. Erklärungen zur Frage, wie denn die zahllosen einzelnen sozialen und wirtschaftlichen Interessen konkret in politische Entscheidungen einfließen und Berücksichtigung finden (Schubert, 1995).

Die pluralistische Gruppentheorie geht von einer klaren Gegenüberstellung von Staat und Gesellschaft aus, wobei die vielfältigen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen, die untereinander z. T. nicht vereinbar sind und gegeneinander stehen, in Interessenverbänden organisiert sind. Diese *Interessenverbände konkurrieren* in der politischen Praxis untereinander um Zugang und Einfluss auf politische Entscheidungen. Der Korporatismus bzw. Neokorporatismus hingegen betont die *Einbindung* bestimmter *privilegierter* Verbände bei der staatlichen Aufgaben-Erfüllung. Dabei sind es insbesondere die Interessenorganisationen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, die dafür, dass sie aktiv an politischen Entscheidungen mitarbeiten können, bereit sind zu sorgen, dass die gemeinsam getroffenen Vereinbarungen auch in konkrete politische Ergebnisse – i. S. v. politischem outcome – umgesetzt werden. Die Grundidee ist also, dass der Staat zentrale politische Probleme aufgreift, die Lösungen hierfür allerdings in den korporatistischen Gremien konsensual vereinbart werden – wie z. B. in der ehemaligen „Konzertierten Aktion“ oder jüngst dem „Bündnis für Arbeit“.

Neben spezifischen Schwachstellen beider Theorien politischer Interessenvermittlung (Schubert, 1995) gibt es ein gemeinsames Problem: Beide Ansätze zollen den z. T. heftig widerstreitenden Interessen und unterschiedlichen Handlungslogiken innerhalb des Staates keinen Tribut. Das heißt, sie ignorieren weitgehend die interne Ausdifferenzierung moderner Staaten. Ausdifferenzierung hier verstanden als Interessensunterschiede zwischen staatlichen Einrichtungen, z. B. zwischen den verschiedenen Fachressorts, möglicherweise mit jeweils unterschiedlicher (partei-) politischer Spitze oder zwischen den unterschiedlichen staatlichen Ebenen (Bund – Länder – Kommunen – Europäische Union).

An dieser Stelle zeigt sich also das „Einfallstor“, soll heißen: der analytische Mehrwert der verstärkten Adaption der Netzwerkforschung in der Politikwissenschaft: Die Konzeptualisierung soziopolitischer Interessen, ihrer Träger und ihrer Beziehung untereinander als Netzwerk ist a priori neutral gegenüber einer differenzierten Betrachtung der organisierten Interessen oder des „Staates“. Die netzwerkanalytische Perspektive ist demnach in der Lage, dem Faktum Rechnung zu tragen, dass in den modernen Demokratien politische Entscheidungen nicht nur durch eine *Vielzahl gesellschaftlicher Interessen* und Interessensgruppen beeinflusst werden, sondern eben auch durch eine *Vielzahl politisch-staatlicher Akteure*, die verschie-